

Was Arbeit ist

Glosse über ein ernstes Geschäft

von Julia Selg

Das hier geplante Interview ist ausgefallen, die Interviewpartnerin krank. Was jetzt, die Rubrik kann doch nicht leer bleiben. Wieso denn nicht, du machst das schließlich ehrenamtlich, da muss es doch wenigstens Freude machen und keine Quälerei sein. Sagt mein Mitfahrer. In mir denkt es weiter, im Auto, im Zug, auf dem Sofa, am Schreibtisch. Ich muss nachlesen.

„Arbeit“ ist ein Wort der deutschen Sprache, und obwohl Arbeit das halbe Leben ist (nicht viel mehr?), weiß man nicht wirklich, woher das Wort kommt. Etymologische Wörterbücher führen

„arbeit“ – schon im 8. Jahrhundert, also im Althochdeutschen gebräuchlich – auf germanisch *arbējiðiz zurück, ein rekonstruiertes, also nur vielleicht dagewesenes Wort, von dem man aber doch weiß, dass es ‚Mühsal‘ bedeutete. Es muss anstrengend gewesen sein, das herauszufinden. DWDS, ein sehr brauchbares digitales Wörterbuch der deutschen Sprache, spricht zudem von einem „untergegangenen germanischen ēn-Verb *arbējō“ mit der Bedeutung „bin verwaistes und daher aus Not zu harter Arbeit gezwungenes Kind“ und sieht hier eine Wortverwandtschaft zu indoeuropäisch *orbh- „verwaist, Waise“ (man denke an englisch „orphan“). Erstaunlich.

Faszinierend auch die Arbeitsleistung, mit der Sprachwissenschaftler seit Grimms Zeiten auf eine gemeinsame Wurzel von Sprachen zwischen Island, Mitteleuropa und Indien gestoßen sind. Weiter schlagen die Autoren eine Brücke zum Wort „Erbe“ (paradox, wer viel erbt, muss doch nicht arbeiten?). Aber auch zum altslawischen rabъ „Knecht, Diener, Sklave“, rabota „Knechtschaft, Sklaverei“, sowie zum russischen rabóta (работа) „Arbeit“. Und, müheloser Zeitsprung, zum Roboter. Arbeit, so lese ich aus den Worten der Alten und ihrer Verwendung, war es, wenn das tägliche Tun harte Mühe war, wenn nicht eine Qual; wer konnte, lastete diese Bürde anderen auf, abhängigen Pechvögeln, die dadurch nicht im Ansehen stiegen.

Ob es nur Germanen und Slawen sind, lange in rauen Verhältnissen lebend, die uns die Vorstellung überliefert haben, dass Arbeit Quälerei sei? Schauen wir mal im Französischen. „Le verbe travailler provient du latin vulgaire *tripaliare*, signifiant «torturer», lui-même dérivé du nom tripalium, qui désigne un instrument de torture à trois pals.“ Hart: Das französische Wort für „Arbeit“ leitet sich von einem römischen Folterinstrument ab. Gab es kein allgemeineres Wort damals? Vielleicht finden wir es im französischen *labeur*. „Dieses wiederum geht auf das Lateinische *labor* zurück, das ‚Mühe, Anstrengung; Entbehrung, Schmerz, Müdigkeit; eine Arbeit, ein Produkt harter Arbeit‘ bezeichnet. Die Herkunft des lateinischen Begriffs ist unklar“, lese ich



auf etymonline. Zähne zusammenbeißen. Vielleicht im heutigen Englisch etwas Ermutigenderes?

Na also: „work(n.): Mittelenglisch werk, aus Altenglisch *weorc*, *worc* ‚eine Tat, etwas Vollbrachtes, Handlung (ob freiwillig oder erforderlich), Vorgehen, Geschäft‘; auch ‚das, was gemacht oder hergestellt wird, Produkte der Arbeit‘, auch ‚körperliche Arbeit, Mühe; qualifizierter Beruf, Handwerk oder Beschäftigung; Gelegenheit, Arbeit auf nützliche oder lohnende Weise zu verbringen‘. Dies wird rekonstruiert aus dem Urgermanischen **werka-* ‚Arbeit‘, aus einer suffigierten Form der proto-indoeuropäischen Wurzel **werg-*, tun.“ Vielleicht kann ich ja angenehmer mit *diesem* Wort und seinem Bedeutungsraum arbeiten – Arbeit, travail und labor wirken doch zu negativ! Das Werk. Wirksamkeit. Wunderbar. Zumal die Autoren von *etymonline* dieselbe Wortwurzel hinter dem griechischen -erg-, zum Beispiel in „Energie“, sehen. Ja! Das wird immer besser.

Sollten wir uns vom Wort Arbeit und der Haltung, die dahintersteckt, nicht verabschieden und lieber nur noch werken, wie die Niederländer? Die scheinen das auch fröhlicher oder doch weniger verbissen zu tun. Vielleicht. Aber Vorsicht: Im Englischen ist „to work“ einer bedenklichen Bedeutungsverschiebung zum Opfer gefallen. „Der Sinn von ‚Arbeit als messbare Ware‘ stammt aus ca. 1300“, steht auf der Website *etymonline* über das Wort „work“. Als messbare Ware? Das ist ein neuer Einschlag! Arbeit wird messbar, zum Beispiel im Verhältnis von Zeit, Produkt und Gewinn. Lohn und Einkommen. Nicht umsonst gingen Kapitalismus und industrielle Revolution von England aus, wenn auch erst 550 Jahre später, so lange hat es gebraucht von der Vorstellung, dem Begriff, zur Umsetzung in Wirklichkeit. Wirklichkeit.

In alten europäischen Gesellschaften, vor der Verstädterung, vorindustriell, war labor, französisch labour, zuallererst Ackerarbeit. Immer noch sagen wir, wenn wir schufteten, dass wir ackern. Die Verachtung derer, die ins Handwerk oder ins Büro aufgestiegen sind, für die Ur-Arbeit der sesshaften Menschheit ist spürbar. Sie mögen sich täuschen in ihrem Glauben, etwas Besseres eingetauscht zu haben. Doch allen gemein ist die Überzeugung, dass nicht Arbeit sein kann, was nicht richtig quält.

In den Jahrhunderten zwischen der agrarischen und der industriellen Kultur entstand das europäische Bürgertum, Handwerker, Händler, Studierende, der Bindung an die Scholle in die Städte entkommen – Stadtluft macht frei. Hier wirkten Fleiß und Innovation zusammen, ein europäisches Arbeitsethos entstand, ein protestantisches vor allem, mit Tugenden wie Pünktlichkeit, Gründlichkeit, Ehrlichkeit. Gute Arbeit. Gut gemacht. Solide. Professionell. Ehrbar. Ehrbar? Sklavenarbeit war ja nicht ehrbar gewesen. Industriesklavenarbeit ist auch wieder nicht ehrbar. Arbeiter und Angestellte sind nicht frei, solange sie auf der Arbeit sind, darum haben sie erst nach der Arbeit – Freizeit. (Freiberufler haben nie richtig frei.) Dennoch: Wer nicht arbeitet, mit dem ist irgendwas falsch.

Mit *dem* – und mit *der*. Mir verschiebt sich der Horizont noch einmal, nicht so sehr in andere Sprach- oder Zeiträume, sondern aus der Welt des Erzeugens, Schaffens, Werkstellens und Erwerbens, der messbaren und in Geld zu verrechnenden Leistung in die Sphäre von Pflegen, Versorgen, Kümmern und Zusammenhalten. „Mama, warum arbeitest du eigentlich nicht?“, fragte mich mein Sohn, viertes von fünf Kindern, als er fünf war.

Meine Mutter, die bei unseren Großeltern auf dem Dorf im Wohnzimmer saß und über Prüfungsunterlagen brütete – zweiter Bildungsweg, Abitur nachgemacht, jetzt Studium -, bekam von ihrer Mutter zu hören: Zieh mal die Vorhänge zu, Ursel, muss ja keiner sehen, dass du nicht arbeitest. Meine Mutter war zurecht empört. Das war das alte Dorf, die Tochter sollte Hausarbeit machen, anderes zählte nicht. Aber das ist vorbei. Und weil es vorbei ist, sehen wir Nachfolgenden die Qualitäten des Verlorenen. Lücken entstehen im Gewebe unserer Gesellschaften, Entbehrungen, weil das immer unbezahlte Kümern, der Rest einer nichtmonetarisierten Kultur, verkümmert.

Es sind die ehemals weiblichen Aufgabenfelder, die interessanterweise als letzte, aber doch unausweichlich in die Welt von Berufsarbeit und Dienstleistung ausgelagert wurden und dort eine schlecht entlohnte, aber trotzdem teure, oft unbezahlbare Ware geworden sind. Statt Haus, Hof, Kleinvieh und Gemüsegarten, dem einst unentbehrlichen, vielseitigen Lebens- und Wirkenszentrum, reichen jetzt Wohnung, Haushaltsgeräte, Einkaufen. Oder für manche das Einfamilienhaus mit Putzhilfe und Gartenfirma. Zur Arbeit geht frau - und man - in eine Arbeitsstelle, notfalls auch nur digital. Kinder, Alte und Kranke werden von Profis betreut, sortiert in speziellen Einrichtungen. Nachbarschaft ist kaum wichtig, Hilfeleistung anders organisiert. Verwandtschaft kann ruhig weit weg sein, Freunde sind nice to have, Freizeitgestaltung. Zur nötigen Bewegung: Sport. Geschichten erzählen die Medien. Sicher, das ist nun übertrieben, es klappt ja auch immer weniger.

Wir können nicht zurück ins alte Dorf, schon gar nicht alle von uns. Wir wollen vielleicht auch nicht, manches dort war unschön, siehe oben. Vielleicht brauchen wir ein neues Dorf, Wahl-Dörfer, mit Wahl-Verwandtschaft. Manchmal im Sinne von Garten- und Ackerarbeit für viel mehr Menschen als die Wenigen, die dort heute noch arbeiten; vielfach aber im Sinne von Gemeinschaften, die sich um all die Arten von Gemeinwohl kümmern. Ist Kümern Arbeiten? Nein, es ist, zum Beispiel, ehrenamtlich. Also Freizeit. Also selber schuld. Frauen über fünfzig. Rentner, die noch unter 70 in Rente gehen durften.

Vielleicht hat er oder sie zu viel Zeit.

Trotzdem danke, natürlich.

Erschienen im Newsletter 13 Sept.-Nov. 2025

Mensch?! Vielfalt Anthroposophie